

Was bedeutet: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“?

Adorno war weder Defätist noch Nihilist, sondern Aufklärer – meint Michael Santak

Meine These lautet: Adornos berühmtestes Diktum „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“ ist nicht so zu verstehen, dass alles, was wir tun, notwendig falsch ist.

Schon gar nicht sollte man sich auf diesem Spruch ausruhen und nichts unternehmen gegen Ausbeutung, Krieg und Klimakatastrophen. Noch weniger sollte man sich aus Verzweiflung umbringen.

I) Kontextanalyse

In seiner 18. „Reflexion aus dem beschädigten Leben“ schrieb Adorno 1944 in Los Angeles (Fettungen von mir):

Asyl für Obdachlose. - Wie es mit dem Privatleben heute bestellt ist, zeigt sein Schauplatz an. **Eigentlich kann man überhaupt nicht mehr wohnen.** Die traditionellen Wohnungen, in denen wir groß geworden sind, haben etwas Unerträgliches angenommen: jeder Zug des Behagens darin ist mit Verrat an der Erkenntnis, jede Spur der Geborgenheit mit der muffigen Interessengemeinschaft der Familie bezahlt. Die neusachlichen, die tabula rasa gemacht haben, sind von Sachverständigen für Banausen angefertigte Etuis, oder Fabrikstätten, die sich in die Konsumsphäre verirrt haben, ohne alle Beziehung zum Bewohner: noch der Sehnsucht nach unabhängiger Existenz, die es ohnehin nicht mehr gibt, schlagen sie ins Gesicht. Der moderne Mensch wünscht nahe am Boden zu schlafen wie ein Tier, hat mit prophetischem Masochismus ein deutsches Magazin vor Hitler dekretiert und mit dem Bett die Schwelle von Wachen und Traum abgeschafft. Die Übernächtigen sind allezeit verfügbar und widerstandslos zu allem bereit, alert und bewusstlos zugleich. Wer sich in echte, aber zusammengekaufte Stilwohnungen flüchtet, balsamiert sich bei lebendigem Leibe ein. Will man der Verantwortung fürs Wohnen ausweichen, indem man ins Hotel oder ins möblierte Appartement zieht, so macht man gleichsam aus den aufgezwungenen Bedingungen der Emigration die lebenskluge Norm. Am ärgsten ergeht es wie überall denen, die nicht zu wählen haben. Sie wohnen wenn nicht in Slums so in Bungalows, die morgen schon Laubenhütten, Trailers, Autos oder Camps, Bleiben unter freiem Himmel sein mögen. Das Haus ist vergangen. Die Zerstörungen der europäischen Städte ebenso wie die Arbeits- und Konzentrationslager setzen bloß als Exekutoren fort, was die immanente Entwicklung der Technik über die Häuser längst entschieden hat. Diese taugen nur noch dazu, wie alte Konservenbüchsen fortgeworfen zu werden. Die Möglichkeit des Wohnens wird vernichtet von der sozialistischen Gesellschaft, die, als versäumte, der bürgerlichen zum schleichenden Unheil gerät. Kein Einzelner vermag etwas dagegen. Schon wenn er sich mit Möbelentwürfen und Innendekoration beschäftigt, gerät er in die Nähe des kunstgewerblichen Feinsinns vom Schlag der Bibliophilen, wie entschlossen er auch gegen das Kunstgewerbe im engeren Sinne angehen mag. Aus der Entfernung ist der Unterschied von Wiener Werkstätte und Bauhaus nicht mehr so erheblich. Mittlerweile haben die Kurven der reinen Zweckform gegen ihre Funktion sich verselbständigt und gehen ebenso ins Ornament über wie die kubistischen Grundgestalten. **Das beste Verhalten all dem gegenüber scheint noch ein unverbindliches, suspendiertes: das Privatleben führen, solange die Gesellschaftsordnung und die eigenen Bedürfnisse es nicht anders dulden, aber es nicht so belasten, als wäre es noch**

gesellschaftlich substantiell und individuell angemessen. »Es gehört selbst zu meinem Glücke, kein Hausbesitzer zu sein«, schrieb Nietzsche bereits in der Fröhlichen Wissenschaft. Dem müsste man heute hinzufügen: es gehört zur Moral, nicht bei sich selber zu Hause zu sein. Darin zeigt sich etwas an von dem schwierigen Verhältnis, in dem der Einzelne zu seinem Eigentum sich befindet, solange er überhaupt noch etwas besitzt. **Die Kunst bestünde darin, in Evidenz zu halten und auszudrücken, dass das Privateigentum einem nicht mehr gehört, in dem Sinn, dass die Fülle der Konsumgüter potentiell so groß geworden ist, dass kein Individuum mehr das Recht hat, an das Prinzip ihrer Beschränkung sich zu klammern; dass man aber dennoch Eigentum haben muss, wenn man nicht in jene Abhängigkeit und Not geraten will, die dem blinden Fortbestand des Besitzverhältnisses zugutekommt.** Aber die These dieser Paradoxie führt zur Destruktion, einer lieblosen Nichtachtung für die Dinge, die notwendig auch gegen die Menschen sich kehrt, und die Antithese ist schon in dem Augenblick, in dem man sie ausspricht, eine Ideologie für die, welche mit schlechtem Gewissen das Ihre behalten wollen. **Es gibt kein richtiges Leben im falschen.**

II) Moralanalyse

Wie immer man es auch macht – man macht es falsch, könnte man denken. Deshalb retten sich viele in tröstende Autosuggestionen: „Es kommt, wie es kommt“ – ich kann ja doch nichts ändern, also genieße ich das Leben, solange ich kann, nach mir die Sintflut. Oder: „Es ist noch immer gut gegangen“ – so schlimm wird es schon nicht werden. Geistige Bequemlichkeit und Ignoranz („keine Ahnung“) sowie mit Indifferenz („mir egal“) und schulterzuckendem Opportunismus sind moralisch verantwortungslos. Doch in trügerischer Gelassenheit hoffen viele auf einen glimpflichen Ausgang, legen die Hände in den Schoß und lassen Gott einen guten Mann sein.

Gegen die scheinbare Ausweglosigkeit seiner paradoxen Feststellung setzt Adorno jedoch in der Vorlesung „Probleme der Moralphilosophie“ von 1956 seinen kategorischen Imperativ: „„Man sollte, soweit es nur irgend möglich ist, so leben, wie man in einer befreiten Welt glaubt leben zu sollen, gleichsam durch die Form der eigenen Existenz, mit all den unvermeidbaren Widersprüchen und Konflikten, die das nach sich zieht, versuchen die Existenzform vorwegzunehmen, die die eigentlich richtige wäre. Dieses Bestreben ist notwendig zum Scheitern und zum Widerspruch verurteilt, aber es bleibt nichts anderes übrig, als diesen Widerspruch bis zum bitteren Ende durchzumachen. Die wichtigste Form, die das heute hat, ist der Widerstand – dass man nicht mitmacht. Und wenn das nicht möglich ist und wir auf unsere eigene Schwachheit und die Übermacht der Verhältnisse Rücksicht nehmen müssen, sollten wir wenigstens versuchen, dort, wo wir mitmachen müssen, nicht ganz mitzumachen und es ein bisschen anders tun als die, die es von ganzem Herzen tun.“

Adorno hält Moral für a priori gegeben und naturrechtlich begründet (mit Kant), und er fundiert diese Auffassung phänomenologisch (mit Husserl): „Aus dem nicht-kognitivistischen, nicht auf Geist reduzierbaren, natürlich-leiblichen Moment des Hinzutretenden am Sittlichen – ein Spurenelement mimetischer Solidarität – ergibt sich der moralische Impuls. Das moralische Einfühlen in das Leid trägt reflexive und somatisch-mimetische Elemente. Das Hinzutretende ist das impulsive, irrationale Moment, ohne dass es Willenshandlungen nicht geben kann – ein archaischer Rest aus einer vor-ichlichen Phase, in der die Trennung von Extra- und Intramentalem noch nicht verfestigt war“ (Probleme der Moralphilosophie, 1956).

Moral scheint etwas Kreatürliches zu sein, obwohl Tiere ja keine Moral besitzen. Deshalb heißt es in Adornos philosophischem Hauptwerk von 1966: „Dem Einzelnen bleibt an Moralischem nicht mehr übrig, als zu versuchen so zu leben, dass man glauben darf, ein gutes Tier gewesen zu sein.“ (Negative Dialektik, 1966, Seite 294). Das heißt: Man sollte nach seiner eigentlichen Natur leben und handeln – also nach Platons Idee vom absoluten Menschsein.

In einer Hörfunk-Diskussion mit dem Pädagogik-Professor Hellmut Becker unter dem Titel „Erziehung zur Mündigkeit“ skizzierte Adorno im Sommer von 1969 seine daraus folgende Idee gesellschaftlichen Engagements¹: „Ich würde sagen, dass die Gestalt, in der Mündigkeit sich heute konkretisiert, die ja gar nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann, weil sie an allen, aber wirklich an allen Stellen unseres Lebens überhaupt erst herzustellen wäre, dass also die einzige wirkliche Konkretisierung der Mündigkeit darin besteht, dass die paar Menschen, die dazu gesonnen sind, mit aller Energie darauf hinwirken, dass die Erziehung eine Erziehung zum Widerspruch und zum Widerstand ist. Ich könnte mir etwa denken, dass man auf den Oberstufen von höheren Schulen gemeinsam kommerzielle Filme besucht und den Schülern ganz einfach zeigt, welcher Schwindel da vorliegt, wie verlogen das ist; dass man in einem ähnlichen Sinne sie immunisiert gegen gewisse Morgenprogramme, wie sie immer noch im Radio existieren, in denen ihnen sonntags früh frohgemute Musik vorgespielt wird, als ob wir in einer heilen Welt leben würden; oder dass man mit ihnen einmal eine Illustrierte liest und ihnen zeigt, wie dabei mit ihnen unter Ausnutzung ihrer eigenen Triebbedürfnisse Schlitten gefahren wird; oder dass ein Musiklehrer Schlageranalysen macht und ihnen zeigt, warum ein Schlager objektiv so unvergleichlich viel schlechter ist als ein Quartettsatz von Mozart oder Beethoven oder ein wirklich authentisches Stück der neuen Musik. So dass man einfach versucht, zunächst einmal überhaupt das Bewusstsein davon zu erwecken, dass die Menschen immerzu betrogen werden, denn der Mechanismus der Unmündigkeit heute ist das zum Planetarischen erhobene mundus vult decipi, dass die Welt betrogen werden will.“

III) Systemanalyse

Abgesehen von seinen moralphilosophischen Implikationen drückt dieser Satz die materialistische Systemanalyse Adornos aus (mit Marx): Das Sein bestimmt das Bewusstsein. Wir alle sind von den gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt und von ihnen abhängig. Wir versuchen, frei und möglichst gut zu handeln, sind aber mächtigen Systemzwängen ausgeliefert, die böse Folgen haben. Wir können nicht anders als mitspielen. Auch die Mächtigen und Reichen leiden unter den Schäden, die unser Wirtschaftssystem verursacht: der psychischen Überbelastung, die krank macht, den klimatischen Veränderungen, die zu Hurrikans, Feuersbrünsten, Überschwemmungen, Hitzebelastungen führen, die Menschen- und Tierleben, Wälder, Städte und Infrastrukturen zerstören.

Unabhängig vom normativen Aspekt ist die Ausbeutung, die Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalisten, kein moralisches Konzept, sondern ein technisches. Ausbeutung ist der Zweck des kapitalistischen Systems. Der Lohn des Arbeiters ist nicht geringer als der Wert seiner Arbeitskraft. Deshalb handelt es sich nicht um einen unfairen Austausch, sondern einfach um Ausbeutung, die systemgewollt ist und der sich der Arbeiter nur dadurch entziehen kann, indem er Kapitalist wird.

IV) Sprachanalyse

Warum formulierte Adorno seine Moral- und Systemanalyse derart widersprüchlich? Zunächst aus inhaltlichen Gründen, denn die Kluft zwischen einem idealen (richtigen) Leben und dem realen (falschen) ist offensichtlich unüberbrückbar. Sein und Sollen stehen im Widerspruch, doch ein Widerspruch lässt sich (mit Aristoteles) nicht als Widerspruch „realisieren“. Deshalb soll dieser Satz zum Denken herausfordern, gerade weil er widersinnig ist.

Obwohl der Leser auf den Gedanken kommen könnte, dass dieser Satz die Möglichkeit eines richtigen Lebens prinzipiell verneint, sagt er im Gegenteil, dass auch im falschen Leben ein richtiges denkbar ist, denn dass die Verwirklichung des richtigen Lebens an seiner Unwirklichkeit scheitert ist zwar ein historischer Befund, aber kein struktureller.

Deshalb resultiert aus diesem Satz kein moralischer Relativismus, weil die kritische Erinnerung an die Verstrickung individueller Handlungen in einen gesellschaftlichen Zusammenhang einen moralischen Maßstab in Anspruch nimmt, in dem eine unsichtbare normative Prämisse und eine moralische Erfahrung zum Vorschein kommen.

In ihm lässt sich ein kommunitaristischer Gedanke entdecken, der sich bestimmend auf diejenige Geschichte auswirkt, die Adorno aphoristisch vom ethisch richtigen Leben erzählt: Die Herkunft der normativen Kraft moralischer Begriffe muss in

¹ Diese Sendung wurde eine Woche vor Adornos Tod aufgezeichnet und eine Woche nach seinem Tod ausgestrahlt, am 14. August 1969. Adornos Lebensdaten: Geboren am 11. September 1903 in Frankfurt am Main, verstorben am 6. August 1969 in Visp, Schweiz.

den praktischen Lebensvollzügen und Gewohnheiten der Gemeinschaft gesucht werden, da sie außerhalb der praktischen Tätigkeiten ihre Relevanz einbüßen – oder wie Erich Kästner es formulierte: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“